

Finnland 1994

Wäre dieser Urlaub in einem Prospekt beschrieben gewesen, so hätten wir ihn sicher nicht gebucht. Sicher wäre uns aber etwas entgangen.

Ein Natururlaub. Nur den Kindern bekannt von ihren Pfadfinderlagern. Das Stadtleben für eine Woche gegen das Leben in der Natur vertauscht.

Es war ein kleines Blockhaus an einem See. 200 Meter vom Bauernhaus entfernt. Keine eigene Zufahrtsstraße. Über ein schon abgemähtes Feld führten wir in einem Handwagen unsere Koffer. Sie paßten gar nicht in die Landschaft. Hartschalenkoffer. Plastik zwischen Naturholz.

Unser Wagen hatte Räder mit luftgefüllten Reifen. Die Bäuerin ließ von einem Pferd einen Schlitten ziehen, auf dem sie Heu geladen hatte. Es störte nicht, daß es keinen Schnee gab. Die Kufen schleiften über das Gras. Das Pferd hatte Kraft genug um die Reibung zu überwinden und sein Abendbrot heimzufahren.

Mit den Insekten hatten wir noch nicht Bekanntschaft gemacht. Unser Apotheker verkaufte uns Vitamin B Pillen, die angeblich die lästigen Insekten abhalten sollten. Schon zwei Tage vorher begannen wir mit dieser Kur. Wir fühlten uns also sicher und gut gerüstet. Diese finnischen Stechmücken akzeptierten die mitteleuropäischen Chemikalien nicht. Sie stachen trotzdem zu. Die erste Nacht in unserem kleinen Haus wurde zur Qual. Jeder ging auf Jagd. Eine Jagd, die nie zu enden schien. Immer wieder tauchte eine mit ihrem gräßlichen Gesumme auf. Den entscheidenden Fehler machten wir bei der Ankunft. Zum Entladen unseres Handwagens ließen wir die Tür offen. Ganze Wolken von Insekten stürzten in den Raum. Zu viele um sie erschlagen zu können. Hannu berichtete später, daß sie als Kinder einmal eine Wette abschlossen, wer mehr Insekten erschlagen könne. Bedingung war, daß sie bereits am eigenen Körper gelandet sein mußten. Der Sieger brachte es auf fast 100 in einer Stunde.

Leppävirta

Unsere Hütte war eigentlich ein Saunahaus. Die Sauna war auch in den finnischen Bauernhäusern der zentrale Reinigungsplatz. Der sauberste Raum des Hauses. So wurden auch die Kinder in der Sauna zur Welt gebracht. Fernab von der Zivilisation hatte das Haus auch keine Strom- oder Wasserversorgung. Die Sauna wurde mit Holz geheizt. Es war erstaunlich, wie rasch sie heiß war. Nur wenige Holzstücke und der Raum hatte 80 Grad. Dabei war auf Isolierung gar nicht so viel Wert gelegt. Ein ganz normales Glasfenster brachte Licht in den Raum. Die Tür hatte viele offene Spalten. Überall konnte die heiße Luft entweichen.

Zwei Wände des Zentralraumes "Sauna" waren gemauert. Ein Qualitätsfaktor des Hauses. Gemauerte Saunawände speichern die Wärme besser und geben sie in den Raum zurück, belehrte uns Jury. Vor der Sauna ein Waschraum. In einer Ecke ein großes Faß mit Wasser aus dem See. Es war so braun wie das Seewasser. Daneben einige Lavoirs. Mit einem großen Schöpfer konnte man sich das Waschwasser herausheben. Zum Gesichtwaschen oder Zähneputzen. Geduscht oder gebadet wurde sowieso im See. Von diesem Raum konnte man gleich ins Freie - um etwa beim Zähneputzen das Mundwasser in die Wiese spucken zu können - oder in den danebenliegenden Wohnraum. Hier konnte man Zuflucht vor den Gelsen finden. Mit hellem Holz eingerichtet. Einige Sessel und ein Tisch. Ein offener Kamin und ein Wandverbau. Kleine Öllämpchen in Glaskugeln hingen von der Decke. Der Raum war bis in den Dachstuhl hinein offen. Über eine Holzleiter konnte man in den Dachstuhl über der Sauna klettern. Dort oben befand sich eine Schlafgelegenheit für 3 bis 4 Personen. Im Sommer blieb man nach der Sauna gleich hier. Vielleicht ist oft auch der Alkoholkonsum so hoch, daß man nicht mehr ins Haus hinauf kam.

An der West- und Südseite des Hauses war eine überdachte Terrasse vorgelagert. Eine Holzbank lud zum Verweilen ein. Von hier aus konnte man zum See hinausschauen.

Jury hatte den Plan für dieses Haus selbst gezeichnet. Der Zimmermann baute nach seiner Vorlage. Stolz zeigte er uns alles.

Neben dem Haus, in einem Abstand von 50 Metern baute Jury im vergangenen Sommer eine Holztoilette. Die Zentraleinrichtung dieses "Häusls" ist ein Kompostklosett. Anstelle einer Wasserspülung ist eine Korkstreueinrichtung zum Bedecken der Fäkalien eingebaut. Der Erfinder dieses Naturklos - ein Finne - prophezeite seiner Erfindung große Zukunft. Auch in den

Stadtwohnungen werde man seine Einrichtung einbauen, da sie viel umweltfreundlicher sei als die wassergespülten Toiletten.

Von der Südterrasse aus führte ein kleiner Weg zu einem Holzsteg in den See. Am Ende des Stegs eine Leiter ins Wasser und eine Bank zum Verweilen und Ablegen der Kleider. Hier in der Einsamkeit konnte man immer ohne Badekostüm gehen. Wir wuschen uns hier zwischen Seerosen. Hannelore stellte nach einigen Tagen fest, daß ihre Haut viel weicher und geschmeidiger wurde. Sie verwendete aber keine Hautcremen; nur braunes Seewasser. Auch Haarshampoo störte die Natur nicht. Das bißchen Chemie wurde vom See problemlos verarbeitet, meinten unsere Gastgeber. So sah es komisch aus, wenn wir mit eingeschäumten Köpfen zwischen den weißen und gelben Seerosen im Wasser standen. Tatsächlich. Nach wenigen Minuten war all der ins Wasser gewaschene Schaum verschwunden. Die Fische schwammen ungestört zwischen uns. Kleine in großen Schwärmen. Große, sich auf Jagd befindliche Einzelgänger. Ihnen stellten wir mit ausgesetzten Gitterkäfigen nach. An verschiedenen Stellen setzten wir diese "Einwegkäfige", in die die Fische zwar hineinschwimmen konnten, aus denen sie aber nicht mehr heraus kamen aus. Leere, mit einer Schnur angebundene Plastikflaschen signalisierten den Platz. Schon nach einem Tag waren wir erfolgreich. In eines der drei Gefängnisse ging ein Hecht ein. Daneben zwar noch ein kleiner Fisch, den wir aber wieder zurück ins Meer warfen. In einem Wasserkübel hielten wir den Hecht am Leben. Er wurde im Bauernhaus Lisa vorgeführt. Für sie war er zu klein, um ein Geschirr anzupatzen. Jury setzte sich aber durch. Auf einem Stück Zeitungspapier schnitt er ihm den Kopf ab und schlitze den Bauch auf, um die Innereien herauszunehmen. Im Wasser, das ihn vorher am Leben erhielt wurde er noch gewaschen, bevor er in die Pfanne mit heißer Butter wanderte. Für zwei Familien war er sicherlich keine Hauptspeise, für uns Fremde aber ein kleines Ereignis. Gerade als Stadtmensch hat man die Beziehung zur Natur verloren und kennt die Entstehung und den Werdegang unserer Nahrung nicht mehr. Umso beeindruckender ist es dann, wenn man einen lebenden Fisch aus dem See zieht, ihn in einem Kübel zum Haus trägt, wo er wenige Minuten später getötet wird. Schon nach einer Viertelstunde ißt man ihn gewürzt vom Teller. Das ist wahre Frische. Dabei erfährt man noch, woher das Essen kommt. So war es auch mit den Gewürzen, die die Kinder aus dem Vorgarten holten.

Der Bauernhof

Lisas Eltern bewirtschafteten den Bauernhof noch. Sie hatten auch noch viele Angestellte. Nach der Revolution erhielten die Angestellten Land zugewiesen und sie konnten sich eigene Häuser bauen. Früher lebten sie im Gesindehaus neben dem Bauernhaus. Dieses Personalhaus stand noch, auch wenn der Holzbau an einer Seite bereits etwas eingeknickt war. Ein kleiner Glockenturm ließ ihn einer Kapelle nicht unähnlich erscheinen. Diese Glocke diente aber dazu, um die Essenszeiten den am Feld Arbeitenden zu signalisieren. Im ersten Stock gab es noch einige Räume, die aber für normalen Standard nicht mehr bewohnbar war. Jury erzählte, daß er hier öfter schlief, wenn er zuviel getrunken hatte.

Lisa versuchte noch heute etwas von der großen Vergangenheit am Leben zu erhalten. So verweigerte sie dem Haus jegliche Neuerungen. Wie ein Museum wurde die Einrichtung behalten. Ein Spinnrad. Eine alte Nähmaschine. Eine Holzwiege. Ein Schaukelstuhl. Der große Eßtisch. Früher, so sinnierte sie, seien hier viele Leute zum Essen gesessen. Das Essen, das sie uns auftrug erinnerte sie ebenfalls an diese Zeit. Typisch finnische Bauernmahlzeiten. Fische, Reisbrote, Kartoffel, in Schwarzbrot eingebackene Fische und vieles mehr, das uns mit Übergewicht in Österreich auf die Badezimmerwaage steigen ließ.

Das Wasser wurde am holzgeheizten Ofen gewärmt. Brot wurde noch im Backrohr des Kamins gebacken.

Heute leisten sich solchen Luxus und solche Romantik nur mehr Wochenendurlauber. Die am Land Lebenden wollen denselben Komfort wie die Städter.

Der Stall ist nicht mehr bewirtschaftet. Ein Nachbar stellte noch einige Pferde ein. Wo früher 30 Milchkühe Platz fanden standen heute 4 Reitpferde. Ursprünglich wurde die Milch in Kannen abgeliefert. Der Bauer mußte jeden morgen die Milchkannen zur Straße stellen, wo sie geholt wurden. Später kam ein Tankwagen und pumpte die Tagesproduktion ab. Die Zufahrtsstraße mußte ausgebaut werden, damit der große Tankwagen im Hof auch umdrehen konnte.

Hinter dem Haus lag halb in der Erde vergraben der Keller. Der einzige kühle Platz des Hauses um Lebensmittel länger frisch zu erhalten beziehungsweise im Winter vor Frost zu schützen.

Gegenüber ein Holzschuppen. Vorrat für einige Winter. Jury erinnerte sich noch, als er hier täglich den Ofen anheizen mußte. Lisa fuhr schon zeitig in der Früh mit dem Autobus in die nächste Stadt, um ihrem Job als Lehrerin nachzukommen. Die Mutter war schon krank und im Spital, der Vater

schon gestorben. Er blieb dann allein mit einer Tante im großen Haus zurück. Seine Aufgabe war es einzuheizen. Die einsamen Vormittage verbrachte er damit, um finnisch zu lernen. Seine Finnischkenntnisse wurden erstmals getestet, als er die Fahrprüfung machte. Führerschein besaß er keinen. Wozu auch. In Rußland war der Besitz eines Autos in unerschwinglicher Ferne, daher auch eine Fahrlizenz unnötig.

Sauna

Im Winter gehen wir regelmäßig in die Sauna. In der Kälte verlangt der Körper nach der höheren Saunatemperatur. Daß man aber auch im Sommer, wo es ohnehin schon heiß ist, in diesen überhitzten Raum gehen kann und dies noch als Entspannung ansehen kann, war neu für uns. Auch die Art des Saunabesuches war unterschiedlich.

Vorerst war es eine mit Holz geheizte Sauna. Jury, als russischer Familienvater, schickte immer seine Frau zum Anheizen. Sie könne es besser, war sein Argument, mit dem er sich den Weg hinunter in die Sauna sparte. Inkludiert war auch ein mehrmaliges Nachlegen von Holz und kontrollieren des Feuers.

Nach dem Abendessen war dies. Das Abendessen war zeitmäßig "english Teatime". Von der Menge des Angebotenen aber russisch. Der Tisch bog sich unter der Last der aufgetragenen Speisen. Trotz des vollen Bauches wanderten wir dann hinunter zu unserem Häuschen in die Sauna. Mit Wodka und Bier wurde die Verdauung des Abendessens beschleunigt. Dann gingen zuerst die Männer hinein. Der Raum hatte maximal 80 Grad. Jury begann sofort mit dem Aufguß. Wasser wurde auf den Ofen geschüttet. Er tat es von der obersten Sitzbank aus und traf mit dem Wasser nicht immer den Ofen. Alles in der Umgebung wurde naß. Der Boden, die Bänke, die Wände und teilweise auch der Ofen, der das Wasser sofort in Wasserdampf verwandelte. Ununterbrochen schüttet er drauf. Er brachte auch Würste mit, die auf den Steinen des Ofens gegrillt wurden.

Nach einiger Zeit gingen wir hinunter zum See und kühlten unsere Körper ab. Jury blieb immer länger im Wasser und schwamm weiter hinaus. Ich, der Wasser, in dem sich neben meinem Körper auch Fische befanden nicht liebte tauchte immer nur kurz unter. Auf der Bank am Steg wartete ich. Die Sonne war noch stark und bräunte den Körper.

Zurück bei der Hütte wurde Bier und Wodka serviert. Die Würste aus der Sauna wurden dazu gegessen. Nach zwei "Männeraufgüssen" durften auch die Frauen hinein. Beim zweiten Männeraufguß wurde auch Bier auf den Ofen geschüttet. Der ganze Raum erhielt einen eigenartigen Geruch.

Den Abend beschloß heftiger Alkoholkonsum, der es uns erlaubte, auch bei vollem Sonnenlicht zu schlafen. Die Sonne verfärbte nicht einmal um Mitternacht den Himmel. Der weiße Ball stand nur etwas tiefer und im Norden.

Dorf

Hier herrscht Sicherheit. Hier ist alles sicher. Schon in Helsinki ist mir aufgefallen, daß Jury sein Auto nie absperrete. Auch wenn wir das Haus verließen ließ er die Hauseingangstür unversperrt. Einmal sprach ich ihn darauf an. "Alles sicher". Niemand bricht ein. Niemand stiehlt etwas. "Auch Autos nicht?" war unsere Frage. Ist doch Rußland so nahe und viele Autos werden in Westeuropa gestohlen, um in Rußland einen neuen Besitzer zu finden. "Nein, auch Autos nicht" war seine Antwort. Die finnische Grenze sei zu gut abgesichert, als daß man gestohlene Autos drüber bringen könnte.

So stiegen wir nach unserer ersten Nacht im Blockhaus am See und nach der ersten Waschung des Körpers in freier Natur in das offene Auto, um ins Dorf zu fahren.

Der erste Weg führte uns zum lokalen Optiker. Meine Brille sollte repariert werden. Im Sommer hat er nur an einem Tag in der Woche geöffnet. Dieser Tag war ein Montag und es war auch Montag. Wir hatten Glück. Auch mit dem Glas schien es, daß wir Glück hatten. Ein ähnliches wäre lagernd. Den Rahmen könne er kleben. In einer Stunde bekämen wir wieder alles zurück.

Die Zeit verwendeten wir, um mehr vom Ort kennen zu lernen. Trotzdem war noch ein Problem für uns naive Reisende zu lösen. Wir hatten kein Visum für Rußland. Das Reisebüro des Dorfs könne vielleicht helfen. Die Dame war zwar sehr nett und bemühte sich, aber wirklich helfen konnte sie nicht. Ein Visumantrag muß persönlich unterschrieben sein. Man braucht mehrere Fotos, die wir nicht hatten. Der Paß mußte abgegeben werden und alles in Helsinki. Von hier aus keine Chance.

Wir gingen in die Kirche. Nicht um für unser Visum zu beten; dieses war in die Ferne gerückt. Nein, um den einzigen historischen Bau des Dorfes zu besichtigen. Eine lutherianische Kirche. Kahl und nüchtern innen. Die Leute müssen von weit her anreisen. Keine weiteren Kirchen im Ort. 20.000 Leute

müssen in diesem Einzugsgebiet versorgt werden. Dafür sind die 2000 Plätze der Kirche wieder wenig. Auch sei die Kirche während des Jahres relativ leer. Nur zu den Festtagen wie Weihnachten und Ostern kämen mehr und füllten die Reihen.

Der Dorfcharakter ist auch nicht mit unseren Dörfern zu vergleichen. Die Häuser stehen in großem Abstand zu einander. Auch im Zentrum. Es geht dies auf die Holzhäuser zurück. Die Bauvorschrift sollte das Umsichgreifen eines Brandes einschränken. Dazu müßten die Häuser in größerem Abstand gebaut werden. Dabei blieb man. Auch bei den neueren Betonbauten.

Am Postamt telefonierten wir mit dem Büro in Helsinki. Vielleicht würden sie ein Visum auftreiben.

Im Supermarkt erstanden wir die Lebensmittel für das Nachtmahl. Fisch. Brot. Kartoffel. Die Kartoffel waren frisch. Man brauchte sie nach dem Kochen nicht zu schälen. Sie waren frisch. Auch mit der Schale.

Eine Töpferei im Ort verführte uns zum Einkauf. Speziell ein Teller für Opas Sammlung wurde erstanden. Die Kinder aßen ein Eis. Hannelore trank einen Kaffee. Jury ein Bier.

Am Nachmittag kamen wir wieder zurück zum Bauernhaus. Zurück zu unserer Ruhe. Wir sagten schon "Heim" zu unserer Blockhütte.

Kloster

Es war ein großes Kloster auf einer Insel im Ladogasee. Der Ladogasee ist der größte See Europas. Aus ihm entspringt die Nawa, jener Fluß, der durch St.Petersburg fließt, bevor er in die Ostsee mündet. Valamo, so der Name des Klosters war eine griechische Gründung. Die Russen wurden missionarisiert und zum orthodoxen Glauben geführt. Valamo war ein Ausgangspunkt dieser Missionarisierung. Für viele Jahrhunderte ein Glaubenszentrum der russisch orthodoxen Kirche. Die politischen Änderungen nach der Revolution und das kommunistische Regime machten das Leben für die Mönche schwer. Der Nachwuchs blieb aus. Keine Förderungen. Im finnisch russischen Winterkrieg holten die Finnen die letzten Mönche aus der Sowjetunion heraus. Sie fuhren mit Lastwägen über den zugefrorenen See nach Valamo, verluden einen Großteil der Klosterschätze und brachten all dies mit 150 Mönchen heraus nach Finnland. Hier brachte man sie notdürftig in einer Schule unter. Auf Grund der mitgenommenen Kunstschätze waren die Mönche reich. Nach einer Vorsprache des Abtes beim Ministerpräsidenten verkaufte man ihnen einen Herrenhof. Alle Gebäude bestanden aus Holz und waren nicht für ein Kloster geeignet. Im Laufe der Zeit bauten die Klosterbrüder um und zu, sodaß ein, ihren Anforderungen entsprechender Klosterkomplex entstanden, wie wir ihn gemeinsam mit Jury besuchten.

Baracken wurden zu einer Kirche umgebaut. Wohnhäuser mit ihren für Familien konzipierten Räumen zu Mönchszellen und Viehställe zu Wohnbauten. Durch den Verkauf des "Familiensilbers" - den mitgebrachten Kunstschatzen - bauten sie eine neue Kirche, eine Bibliothek, eine Restaurierungswerkstatt, eine Herberge, ein Konferenzzentrum, ein eigenes Hotel für die Gäste, ein Kulturzentrum, Souvenirgeschäfte und ein Restaurant. Heute ist das Kloster verschuldet und braucht die Fremden und Touristen für ihre Einnahmen.

Mit unserem Bus fuhren wir wieder durch unendliche Wälder, vorbei an schönen Seen - großen und kleinen - nach "Neu Valamo, wie das Kloster genannt wird. Schon am Morgen zeichnete es sich ab, daß es ein heißer Tag werden wird. Das Frühstück war schon um 9 Uhr, weil wir um 1/2 11 Uhr zur Messe in Neu-Valamo sein wollten.

Wie vieles oder fast alles in Finnland, lag auch dieses Kloster an einem See. Es gab sogar ein eigenes Verkehrsboot, daß regelmäßig nach den nächsten größeren Orten fuhr.

Am Parkplatz etwas außerhalb stellten wir den Bus ab. Kein Schatten.

Durch eine Baumallee gingen wir vorbei am Hotel und an verschiedenen Wohnbauten hinauf zur Kirche. Ein neuer Kirchenbau. Ausgeführt von einem russischen Architekten, wie Jury vor seiner finnischen Frau vermerkte. Im Gästetrakt gab es ein Souvenirgeschäft, wo wir Karten kauften und ein Führungsticket kauften. Es sollte eine deutschsprachige Führung sein. Sie begann mit einer halben Stunde Verspätung, weil die deutsche Busreisegruppe verspätet eintraf.

Jury und ich besuchten eine Messe in der alten Kirche. Diese Kirche entstand aus zwei, zusammengeschobenen Holzhäusern. Die Inneneinrichtung war original aus dem alten Kloster. Die Ikonostase und all die Kreuze und Bilder im Raum mehrere hundert Jahre alt.

In der neuen, viel größeren Kirche machten wir dann einen zweiten Gottesdienst mit. Spontan fand sich eine Gläubigerguppe, um für einen eben Verstorbenen zu beten.

Im Kulturzentrum zeigte man uns, wie man alten Bildern wieder zu leuchtenden Farben verhalf. Die Restaurateurin begann in deutscher Sprache und wechselte dann zu italienisch, das ein junger Mönch übersetzte. Sie war aber Finnin und in ihrem Beruf anerkannt. Auch der Staat schickte Bilder zu ihr zur Restaurierung. Ihre Werkstätte war mit neuen Maschinen ausgestattet.

Die Hitze wurde unerträglich. Im Schatten eines Sonnenschirmes bestellten wir ein Getränk. Aber auch das war zu heiß.

Wir machten uns auf den Heimweg. Auf dieser Route lag noch ein Frauenkloster, das aber einen nicht zu nachhaltigen Eindruck hinterließ. Ein moderner Bau. Beton und Glasbauten. Kleine Kupferkuppeln signalisierten die sakralen Bauten. Nonnen arbeiteten im Garten. Industriell fertigten sie Kerzen, die im Klostershop verkauft wurden.

Am frühen Nachmittag schwammen wir wieder im See. Eine wohltuende Abkühlung. Lisa kochte zum Mittagessen auf. Anschließend der legendäre Saunabesuch. Viel Wodka und Bier und lange Gespräche bis in die Nacht hinein.

Savonlinna

Unsere nächste Station war eine Kombination von Kultur, Kunst und Natur. Wir wohnten in einem Feriendorf an einem See. Man wohnt übrigens immer an einem See. Mit über 60.000 Seen in Finnland und einem Wasseranteil von 25% in dieser Gegend ist dies ein leichtes. Auch diesmal war es ein Blockhaus, allerdings schon mehr für Touristen. Mit elektrischem Strom. Fernseher und Fließwasser waren wir wieder näher zur Zivilisation, obwohl wir wieder mitten in der Natur wohnten. In einen Hochwald waren die Häuschen hineingebaut. Mit dem Auto konnte man direkt zufahren und vor dem Haus parken. Der Abstand der Häuser betrug aber doch 100 und mehr Meter. Unser Haus lag am Rande, sodaß wir überhaupt einsam im Wald lagen und nur gegen Norden ein Nachbarhaus sehen konnten. Eine kleine Küche machte uns teilweise zu Selbstversorgern, obwohl wir täglich zu Freunden in ein Nachbarhaus zum Frühstück wanderten. Lediglich Milch und unsere Löffel und Häferl brachten wir mit. Ein voll gedeckter Tisch empfing uns immer um 10 Uhr. Lachs in gekochter und geräucherter Form. Fische. Käse. Wurst. Brot. Reisgebäck. Eier. Kaffee, ohne Milch - deswegen brachten wir unsere mit. Orangensaft. Gemüse wie Tomaten und Gurken. Wäre das Holz der Tischplatte nicht so dick gewesen, hätte sich der Tisch gebogen von der Last der Speisen.

Hier war der Tagesablauf konstant:

Um 10 Uhr Frühstück. Anschließend unternahmen wir Ausflüge in die Umgebung, um um 4 Uhr wieder zurück zu sein. Der Badesee wartete dann schon auf uns. Erfrischend war es bei 30 Grad im Schatten in das kühle Naß zu springen. Dann aßen wir noch eine Kleinigkeit, zogen uns festlich an und fuhren zu einem Konzert oder einer Opernaufführung in die Stadt. Im dunklen Anzug mit Krawatte aus dem Holzblockhaus über Sandstraßen ins vornehme Operngebäude in der Wasserburg Savonlinnas.

Jazzmesse

Die Opern der Vortage fanden im überdachten Burghof statt. Für Aida bot die mittelalterliche Burg eine ideale Kulisse. Für Mozarts "Zauberflöte" war sie auch noch geeignet, wenn auch die finnische Sprache nicht so einfach zu Mozart paßte.

Am letzten Abend besuchten wir im Nachbardorf eine Weltpremier. Sie fand in einer Holzkirche statt. In der größten Holzkirche der Welt. Sie war - so die Sage - durch ein Irrtum so groß geworden. Der Zimmermann gab die Größen in Fuß an und der Geselle meinte Meter. So wurde die Kirche um ein Vielfaches größer als geplant und die Dorfbewohner können auf eine Weltnovität hinweisen. Auch unser Konzertabend sollte zu einer Weltrarität werden. Ein finnischer Komponist hatte eine spezielle Kirchenmusik geschrieben. Sie war eine Symbiose von Klassik und Jazz. Ein amerikanisches Jazzquartett, bestehend aus dem klavierspielenden Komponisten, einem Saxophonisten, einem Schlagzeuger, einem Rythmusmusiker und dem Bruder des Komponisten am Baß. Dazu sangen einige Opernsänger aus Amerika - durchwegs Schwarze - und der Savonlinnaer Opernchor. Eine einmalige Sache. Wir waren begeistert. Als wir dann am nächsten Tag mit den Sängern im selben Flugzeug saßen und sogar die Adressen austauschten, war unser Traum vollends besiegelt. Die Starsängerin der Truppe versprach uns, uns in Wien zu besuchen. Karoline strahlte sie den ganzen Flug mit verliebten Augen an, war doch ihr Traumziel Sängerin zu werden. Dabei saß Markus neben ihr und begann ein angeregtes Gespräch. Eigentlich wollten wir diese Szenen fotografieren, wagten es aber nicht, bis einer der Musiker anfang zu fotografieren. Ich bot mich als Fotograf an und konnte so auch mit meinem Apparat Bilder schießen.

St.Petersburg

Zum letzten Mal bin ich vor 30 Jahren mit dem Zug nach Rußland gefahren. Damals kam ich aus Wien über Polen. An der polnisch russischen Grenze mußten wir aussteigen und unser Gepäck zu einem anderen Zug tragen. Die Spurweite war unterschiedlich. Die Russen haben einen größeren Radabstand. Dadurch sind auch die Waggons breiter. Dies geht allerdings nicht immer zu Lasten des Komforts. Oft nur, um mehr Personen unterzubringen. Da wir aber aus Finnland kamen, war kein Wechsel notwendig. Die Finnen - als ehemaliges sowjetisches Land - haben dieselbe Norm, wenn doch noch andere Qualität.

Bis zur letzten Minute war es nicht klar, ob wir ein Visum bekommen könnten. Aus ungeklärten Gründen hatte ich darauf vergessen. Sofort nach unserer Ankunft in Helsinki kam es mir in den Sinn. Ursprünglich hatte ich es mir noch einfacher vorgestellt. Von Kollegen wußte ich, daß man es bereits am Flughafen bei der Ankunft kaufen konnte. Zwar zu einem fast 10fachen Preis, aber doch. Warum sollte dies nicht auch am Grenzbahnhof möglich sein. Es war nicht. So flogen wir von Savonlinna nach Helsinki zurück, wo uns Hannu abholte und sofort zum Reisebüro brachte. Dort trafen wir um 10 Uhr vormittags ein. Man bemühte sich bis zum Nachmittagszug ein Visum zu bekommen. Tatsächlich erhielten wir es eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges.

Es war ein russischer Zug. Der russische Schaffner und eine Begleiterin wiesen uns die Plätze zu. Es war ein spezieller Zug. Schon die blaue Aufschrift "Helsinki - St.Petersburg" in kyrillischer und lateinischer Schrift zeigte seinen speziellen Verwendungszweck. Nicht eine am Waggon aufgehängte Tafel. Nein direkt auf das Dach gepinselt. Der Zug war nicht sehr lang. Drei oder vier Waggons und am Ende zwei Packetwägen. Die Reisewaggons waren neueren Datums. Von einer deutschen Firma gebaut trugen sie das Baujahr 1992. Also erst 2 Jahre alt. Sicherlich noch schön, aber von der Bauweise antik. Die Lampen über den Betten sahen aus wie aus den 50er Jahren. Die Fensterrahmen waren noch aus Holz. Nur einer der Waggons war noch älter und trug die Aufschrift "Leningrad - Helsinki".

Im Zug kam eine komische Stimmung auf. Wir fuhren in ein anderes Land. Nicht in ein herkömmliches Land, wie schon so oft. Nein in ein streng kontrolliertes und vielleicht auch gefährliches Land. Larissa warnte uns noch vor der Abreise achtsam zu sein. Nie alleine wo hingehen. Nicht mit einem unbekanntem Taxi fahren. Nie viel Geld oder Reisepässe mitnehmen. Die Taschen immer festhalten etc. Sie war es auch, die organisierte, daß wir in St.Petersburg abgeholt wurden.

Einem Abenteuer entgegenblickend fuhren wir der Grenze entgegen. Die erste Stunde schliefen wir. Schon um 6 Uhr früh waren wir aufgestanden. Der Zug fuhr zuerst Richtung Norden. Bis Lathi, einem bekannten Wintersportort. Von dort dann Richtung Osten. Oft blieb der Zug stehen. Dann der letzte Ort vor der Grenze. Finnische Paßkontrolle. Wir durften aussteigen. Wieder eine halbe Stunde Aufenthalt. Wir kauften noch etwas zum Essen. Jetzt erst stellte sich heraus, daß in dem ganzen Zug nicht mehr als etwa 2 Dutzend Reisende waren. Großteils Fremde. Fast keine Russen. Nur russisches Personal. Die Lokomotive wurde gewechselt. Nun ging es die Grenze hinüber nach Rußland. Mehrere Kontrollen. Zuerst sammelte jemand die Pässe ein. Dann eine Kontrolle des Gepäcks. Alles im Abteil wurde durchsucht. Unter den Bänken. In der Ablage und am Gang. Schließlich kam eine Dame und verlangte das Ausfüllen von Devisendeklarationen, die sie dann bestätigte, und in die alle Geldwechselungen in Rußland eingetragen wurden. Durch diese administrativen Tätigkeiten abgelenkt übersahen wir ganz die Grenze. Als wir wieder beim Fenster rauschauten, sahen die Häuser schon primitiver und schmutziger aus.

Der nächste Stop - fast eine Stunde - war in der ersten russischen Stadt Viborg. Ursprünglich finnisch und dann doch in russische Hände gefallen hat sie das typisch sowjetische Image angenommen. Der Bahnhof mit großer Ankunftshalle sah aus wie aus dem letzten Jahrhundert. Eine Aufschrift in der Stukkatur an der Fassade wies ihn aber als 1952 gebaut aus.

Das russische Zugpersonal erwarb Alkohol und begann zu trinken.

Die Landschaft hatte sich nicht viel geändert. Es sah so aus wie in Finnland, nur die menschlichen Eingriffe waren anders:

- * Die Wiesen nicht gemäht.
- * Die Leitungsmasten schief.
- * Die Schienen unebener.
- * Die Oberleitungsmasten rostig und nach verschiedenen Richtungen gelehnt.
- * Pferdefuhrwerke auf den Straßen.
- * Windschiefe Hütten und Häuser.

Je näher wir 'nach St.Petersburg kamen, um so mehr Haltestellen gab es. Zubringer zu den Ferienhäusern der Städter. Nach fast 7 Stunden Fahrzeit kamen wir in das Stadtgebiet ein. Es war schon dunkel geworden. Mitte Juli war doch 1/2 12 Uhr nicht mehr der weißen Nächte zuzurechnen.

Glücklicherweise holten uns Kollegen vom Bahnhof ab und brachten uns mit einem Kleinbus ins Hotel. Dort hatte man mit uns nicht mehr gerechnet. Der Kollege machte es aber möglich, auch wenn unsere Zimmer nicht im selben Stock waren.

Galina

Wir wollten sie zum Mittagessen einladen. Sie wechselte es und kochte für uns bei sich zu Hause. Meine russische Kollegin Galina erwartete ein Baby. Ihr Freund kam aus dem äußersten Osten Rußlands. Sie hatte Probleme in der Schwangerschaft und blieb bereits nach wenigen Wochen zu Hause. Einmal in der Woche mußte sie zum Arzt. Um die Metro zu erreichen brauchte sie einen Bus, der aber sehr unregelmäßig verkehrte. Oft warte sie eine Stunde bis einer kommt und dieser sei dann hoffnungslos überladen. Für eine schwangere Frau nicht das geeignetste Transportmittel.

Anatoly fuhr mit uns mit. Alleine hätten wir den Weg nie gefunden. Durch verschiedenste Vororte hindurch. Die Straßen hatten noch mehr Schlaglöcher als in der Stadt. Die Häuser noch verfallener. Die Fabriken sahen aus wie aus dem letzten Jahrhundert. Tatsächlich sind sie vielleicht erst wenige Jahre alt. Ein Kollege formulierte es einmal so "Sie bauen etwas neu und es sieht bereits vor der Eröffnung antique aus".

Wir kamen dann an Parks vorbei, fuhren die Newa entlang. Hier, weit außerhalb der Stadt entstehen neue Wohnbauten. 10, 20 Stock hohe, lange Wohnhäuser. Tausende Wohnungen. Von der Entfernung sahen sie nicht so schlecht aus, als man aber näher kam sah man, daß die Fertigteilelemente oft nicht richtig verbunden waren. Riesige Sprünge zwischen den einzelnen Stockwerken. So dick, daß man meinte durchsehen zu können.

Auch Anatoly fand den Weg nicht sofort. Mehrere Male fragte er. Dann stoppten wir. Eine Straße direkt an der Newa. Das andere Ufer noch gänzlich unverbaut. Unsere Straßenseite hatte schon fertige Häuser. Gegenüber waren sie noch im Bau. Wir konnten nicht direkt zufahren, weil die Schlaglöcher zu tief waren. Riesige Wasserlachen hatten sich angesammelt, sodaß auch wir nicht so direkt gehen konnten. Zwischen "Inseln" suchten wir unseren Weg. Im Erdgeschoß des Gebäudes ein Lebensmittelgeschäft. Kinder spielten davor. Die Eingangstüren waren über eine Außentreppe erreichbar. Ungefähr ein halbes Stockwerk hoch, sodaß man den Wohnungen im Erdgeschoß nicht beim Fenster reinschauen konnte. Unser Block war so lange, daß es vielleicht 10 Eingangstüren gab. Die Türen selbst waren mit Zifferschlössern versperrt. Ohne den Sicherheitscode konnte man nicht hinein. Außen standen aber keine Namen. Nur Wohnungsnummern. Wieder mehrmaliges Fragen. Ohne russisch kein weiterkommen. Anatoly versuchte es mehrmals. Ein Mann, der zwar helfen wollte, aber nichts von einer Galina wußte. Er ließ uns zumindest ins Haus hinein. Hier war es nicht. Vom Haus konnten wir aber auf der anderen Seite hinaus in den Innenhof der Anlage. Ein Wohnblock neben dem anderen. Eine Frau wußte schließlich, wo Galina wohnte. Nach dem Nummernschloßtor wieder eine Eisentür. Davor eine Klingelanlage. Glockentaster, so groß wie Lichtschalter, aber ohne Namen. Nur Nummern. Wir klingelten mehrmals. Keine Reaktion. Wir fragten wieder. Die Nummer wurde als richtig bestätigt. Da die Wohnung im Erdgeschoß war versuchte ich um das Haus herum zu gehen, um mich bemerkbar zu machen. Am Eck des Hauses kam sie mir entgegen. Sie hatte schon Ausschau nach uns gehalten. Glücklicherweise gefunden zu haben küßte ich sie.

Nun konnten wir hinein. Hinter der Eisentür ein künstlich beleuchteter Gang, von dem aus man in die Wohnungen kam. Nur Betonboden. Fahrräder standen am Gang. Primitive Türen. Wie ein Kellerabteil zu Hause, oder vielleicht schlechter als ein europäischer Keller.

Ihre Wohnung war sauber und für russische Verhältnisse groß. Drei Zimmer und eine Küche. Eigentlich wurde die Wohnung von ihren Großeltern gekauft. Sie waren Kriegsgeschädigte und hatten so verschiedene Vorzugsrechte. Im Zweiten Weltkrieg gehörten sie zu den Eingeschlossenen. Viele Monate mußten sie hungernd in kalten Wohnungen unter deutschem Beschuß überleben. Nun will man das wieder gutmachen. Ihre Großeltern wurden in der Warteschlange für Wohnungssuchende sofort vorgereiht. 9000 Rubel zahlten sie vor 4 Jahren. Heute bekommt man dafür kein Mittagessen mehr. Die Wohnung war also erst 4 Jahre alt. Für uns unvorstellbar. Sie sah wie 50 Jahre aus.

Durch ihre Arbeit in unserer Firma und dem Zugang zu anderen Ländern hatte sie sich einiges angeeignet, was man in anderen russischen Wohnung nicht so leicht findet. Ein Videorekorder. Eine Stereoanlage und ein Sony Fernseher. Eine Unzahl von Schallplatten und Videokassetten standen in einem Regal.

Auf einem kleinen niedrigen Tisch hatte sie schon gedeckt. Sie hatte viel gekocht. Zuerst kalte Vorspeisen. Dann gefüllte Paprika mit Gemüse. Mineralwasser aus Holland, das nicht so salzig als das russische schmeckte und Coca Cola. Heidelbeerkuchen mit Tee zur Nachspeise.

Sie blieb gerne zu Hause um dem Streß des Büros zu entkommen. Finanziell ist es schlecht für sie. Sie bekommt nicht viel bezahlt und könnte davon sicherlich nicht leben. Auch die Reisen ins Ausland werden ihr abgehen.

Die vorangegangene Woche war sie mit ihrer Mutter am Landhaus und mit ihrem Freund einige Tage am Meer im Westen. Vielleicht geht sie wieder arbeiten und ihre Mutter wird auf das Kind aufpassen. Vorerst möchte sie aber ein gesundes Baby. Es wird ein Mädchen werden. Sie wünscht sich ein Mädchen und der Kollege aus Baku hatte es ihr aus der Hand gelesen. Sie werde nur ein Kind haben und dieses wird ein Mädchen sein. Wir werden sehen, ob der Wahrsager Recht hat.

Die Zeit verlief wie im Fluge. Wir erzählten von gemeinsamen Reisen. Anatoly rief im Büro an, daß wir später kommen werden. Um 4 Uhr hatte ich einen Termin vereinbart. Eine halbe Stunde brauchten wir schon länger heraus. Nicht eine halbe Stunde, sondern eine Stunde fuhren wir. Das Essen dauerte auch länger als geplant.

Freundliche Einladungen wie "Nächstens in Wien" wurden ausgetauscht, obwohl wir wußten, daß deren Realisierung in den Sternen stand.

Abendessen

Vor Weihnachten sind sie hierher übersiedelt. Der österreichische Kollege mit seiner Frau. Sie fahren immer noch mit ihrem österreichischen Autokennzeichen. Ein Polizist beanstandete es einmal, aber mit dem österreichischen Führerschein und den ausländischen Autopapieren kam er sowieso nicht zurecht, sodaß er aufgab und ihn weiterfahren ließ.

Sie kamen mit einer Fähre von Deutschland. Auch der Hund kam mit. Am Fährschiff gab es einen eigenen Hundebaum, wo er seine Geschäfte verrichten konnte. In Helsinki fuhren sie vom Schiff und wechselten auf die Straße. Sechs Stunden dauerte die Grenzüberquerung nach Rußland.

Hier wohnen sie in einem Einheimischenhaus. Die Wohnung ist von außen nicht als etwas Besonderes, oder als Ausländerwohnung erkennbar. Auch ihre Bekannten und Freunde stammen aus der Nachbarschaft. In Moskau, wo sie ebenfalls für zwei Jahre lebten fühlten sie sich nicht zu Hause. Bei jeder Gelegenheit flogen sie heim. Hier haben sie die Einstellung geändert. Sie wohnen eben hier und nicht mehr in Österreich.

Zum Wochenende waren sie radfahren in Vyborg. Solange das Wetter schön ist fahren sie jedes Wochenende aus der Stadt hinaus. Bei Nachbarn waren sie schon eingeladen. In verschiedensten Datschas. Mit Geschirrspüler und allem Komfort oder ohne alles. Kein Wasser, kein Strom. Datschas können eben unterschiedlich sein. Primitiv oder luxuriös,

Auf ihren Hund passen die Nachbarn auf. Eine pensionierte Dame pflegt ihn während der Bürostunden. Der Nachbarbub sieht es sogar als Auszeichnung, wenn er mit dem Hund ausgehen darf.

Peterhof

Es ist kalt geworden. Nach den heißen Tagen war der Himmel bewölkt. Leichter Regen. Kalter Wind. Wir fuhren mit dem Tragflügelboot nach Peterhof, jenem Sommerschloß, daß sich Peter der Große bauen ließ, als er den Bau der Festung auf der davor gelegenen Insel überwachte. Er wollte sich die tägliche Rückreise nach St.Petersburg ersparen. Als er dann mehrere Kriege gewann belohnte er sich selbst, und zeigte seinen Gegnern seine Stärke und baute diese Unterkunft zu einem, mit Versailles vergleichbaren Schloß aus. Viele Springbrunnen. Goldene Figuren. Prunkvolles Schloß. Tolle Einrichtung. Eine vielleicht verspieltere Architekturform als in Versailles.

Das Boot hatte ich bereits 1963 benutzt. Damals war es noch beeindruckender, mit hoher Geschwindigkeit über das Wasser zu flitzen. Aber auch heute wirkt es noch. Zuerst wie ein normales Schnellboot unterwegs, hob es mit zunehmender Geschwindigkeit fast wie ein Flugzeug ab und fuhr - wie auf Stelzen - über dem Wasserspiegel. Manchmal schlugen Wellen durch zum Rumpf und rüttelten das Schiff durch. Im Mittelteil hatte es eine überdachte Kabine ohne Fenster. Von hier aus konnten wir filmen, als wir durch den Flußhafen und vorbei an den neugebauten Häusern draußen am Meer fuhren.

Wir kamen mit dem ersten Schiff an. So wie überall auf der Welt, waren auch hier Japaner dabei.

Die Kaskaden wurden gerade renoviert. Nur einer der vielen Springbrunnen war in Betrieb.

Mit einer deutschen und einer englischen Touristengruppe machten wir eine Führung durch das Schloß mit. Im Zweiten Weltkrieg hatten deutschen Truppen vieles kaputt gemacht. Mit viel Mühe wurde und wird es wieder restauriert.

Fast 4 Stunden wanderten wir durch Schloß und Park, Viele kleine Palais in den Gärten. Verspielte Springbrunnen, wie spritzende Blumen und Bäume mit Wasserfontänen an den Ästen. Eine Sonnenblume, die Wasser sprühte und sich dabei drehte. Sehr verspielt und lustig.

Das Restaurant, das ich noch als supermodernen Bau in Erinnerung hatte war bereits so baufällig, daß es nicht mehr in Betrieb war. Nur mehr ein Kiosk unter dem Dach, das Getränke verkaufte.

Zurück in der Stadt gingen wir verspätet Mittagessen. Mittagessen dort, wo auch meine russischen Kollegen gehen. Wie in einer Kantine. Das Essen war aber nicht schlecht, auch wenn das Desserteis bereits vor der Hauptspeise kam. Wir aßen es, als es serviert wurde. Die russischen Kollegen löffelten es wie eine süße Suppe nach der Hauptspeise. Nichts mehr von der Kühle des Eises.

Ich arbeitete nachmittags im Büro. Hannelore und die Kinder besuchten noch einige Sehenswürdigkeiten.

Am Abend gingen wir ins Marinskii Theater. Ein Ballett. Ein Toast in der Hotelbar beendete den Tag.

Zugreise

Der letzte Tag in Rußland. Vieles hatten wir noch nicht gesehen. Es war aber unmöglich alles zu sehen. So mußten wir selektieren. Mit einem Taxi fuhren wir zur Peter und Paul Festung. Die Kasse war noch geschlossen. Wir mußten warten Eine Schlange bildete sich. Wir besuchten die Kirche, in der viele Zaren begraben sind. Auch den letzten will man hieherbringen. Es ist nur nicht sicher, ob er richtig identifiziert ist. Eine Führerin erklärte, daß der Staat und eine private Sammlung seine Untersuchung finanzieren. Die Leiche sei bereits in Moskau.

Dann sahen wir uns noch die Zellen der Gefängnisse an. Politisch Verfolgte wurden hier mit Vorliebe eingekerkert. Viele überlebten es nicht. Die feuchten Gemäuer und die schlechte Ernährung setzten ihnen zu sehr zu. Alle zwei Wochen durften sie sich waschen. Ein Badehaus in der Mitte des Innenhofes.

Vor der Insel ankerten zwei alte Boote. Ein altes Dampfschiff und ein Segelboot. Sie sollten eine Kulisse für das Fernsehen abgeben.

Zu Fuß gingen wir zur Aurora, jenem Schiff, daß den auslösenden Schuß zur Revolution abgab. Heute ein Museum. Gegenüber ein Arbeitsamt. Viele Leute warteten. Dahinter ein Standesamt. Eine weißgekleidete Braut mit ihrem Freund und zukünftigen Mann wartete. Viele Gäste. Ein bunt geschmücktes Auto.

Durch den englischen Garten und entlang des Flusses Fantanka kehrten wir zu unserer Komfortinsel "Hotel" zurück. Hier nahmen wir noch eine Jause ein, bevor wir zum Bahnhof fuhren. Noch einmal durch die Straßen mit den vielen Schlaglöcher n und den wackeligen Schienen der Straßenbahn. Nochmals vorbei an den vielen Kiosken, die die Geschäfte repräsentierten. Zum letzten Mal hinüber über die Newa zum finnländischen Bahnhof. Davor eine große Statue Lenins. Hier kam er einst aus Helsinki kommend an. Hier hielt er seine erste Rede auf einem Panzer und von hier ging seine Bewegung aus. Die kommunistische Bewegung, die bis vor wenigen Jahren noch tonangebend war.

Ausländer werden an einem Sonderbahnsteig abgefertigt. Nicht am Haupteingang gingen wir hinein, sondern separiert an einer Seite.

Mit einem finnischen Zug fuhren wir zurück. Westliche Welt nahm uns wieder auf. Ein Speisewagen wartete einladend mit schön gedeckten Tischen. Zwar hatten wir keinen Liegewagen, aber bequeme Sitze.

Durch Wälder rauschte der Zug Richtung Westen, während wir schliefen oder lasen und ich meinem Computer das zuletzt Erlebte erzählte.

Der Zug fuhr schneller. Auch die Aufenthalte waren kürzer. In Vyborg kamen die russischen Zöllner. Eine Dame fragte, was wir gekauft hätten. "Nichts" war unsere Antwort, weil alles zu teuer sei. Sie meinte für die Einheimischen aber doch nicht für uns Ausländer. Wir mußten sie aufklären: Rußland und Städte wie St.Petersburg zählen zu den teuersten der Welt bei niedrigerer Qualität.

Der finnische Kollege von ihr fragte, was wir zu verzollen hätten. "Nichts" war wieder unsere Antwort. Ob wir das finnische Zollgesetz kennen, hackte er nach. "Nein", aber da wir nichts gekauft hätten brauchen wir es auch nicht zu kennen.

Die Grenze selbst war noch mit Stacheldraht, Minenfeld und Wachtürmen gesichert. Wer sich hier wohl vor wem sichert? Die Interessen haben sich sicherlich auch geändert.

Auf finnischer Seite wurde die Lokomotive gewechselt. Eine Stunde, die wir bei der Ausreise durch den Zeitwechsel verloren hatten bekamen wir wieder zurück.

Rückblicke

Regelmäßig habe ich nun seit 30 Jahren St.Petersburg besucht. Diesmal war ich aber etwas enttäuscht. Zwar war die Stadt schön wie immer. Ja sie wurde sogar besonders herausgeputzt, weil die Eröffnung der Goodwill Games, dem Gegenstück zu den Olympischen Spielen (nach dem Boykott durch die Amerikaner von den Ostblockstaaten gegründet) bevorstand. Nein, das war es nicht. Die exorbitant gestiegenen Preise. Leistung und Preis klaffen immer mehr auseinander. Alle wollen in kürzester Zeit reich werden, ohne wirklich dafür zu arbeiten. Vieles ist um ein vielfaches teurer, als im teuersten Westen. Sei es nun das Hotelzimmer, sei es das Taxi oder die Theaterkarte. Eigentlich schade. Man möchte so schnell wie möglich "absahnen". Die Touristen - sie kommen immer noch in Scharen - werden geschröpft. Der Eintritt in die Eremitage - jeder Fremde besucht sie - ist 20 mal teurer für Touristen als für Einheimische. Die Bootfahrt nach Peterhof kostet mehr als die Fähre von Helsinki nach Tallinn. Die Taxis sind alte schmutzige Autos ohne Taxameter, aber sie verlangten das Mehrfache der westlichen Kollegen.

Auch der Servicegrad hat abgenommen. In einem teuren Restaurant kann es passieren, daß man lange Zeit vom Bedienungspersonal ignoriert wird, weil sie gerade selbst beschäftigt sind.

Das Land wurde auch für die Einheimischen teuer. Diese fahren jetzt vermehrt ins Ausland auf Urlaub. Die Fremde ist billiger geworden, als die Heimat. So werden die wenigen Devisen noch ins Ausland gebracht. Unsere Sekretärin etwa wird in Italien urlauben. Die Frau von Vladimir fuhr in die Türkei. Die Türken verlangen kein Visum mehr. Sie handeln sich sicherlich auch viele russische Kriminelle und Verbrecher ein, machen aber den Ausfall der westeuropäischen Touristen wett.

Zurück in Finnland fühlten wir uns wieder besser. Alles war sauberer. Beim Blick aus dem Zugfenster wurde uns auch der Sinn von "Landschaftspflege" bewußt. Die Bauern in Westeuropa müssen subventioniert werden. Viele sehen dies negativ. Bauern, die ihre Kühe in die Berge treiben bekommen dafür bezahlt. Unsinnig denken wir oft. Butterberge werden weggeschmissen, weil wir sie nicht essen können. Sinnlos. Nicht für die Landschaft. Die Grenze zwischen Rußland und Finnland bestand nicht nur durch einen Stacheldrahtzaun und einem Minenfeld. Nein, man konnte den Unterschied auch in der Landschaft selbst erkennen. Herüber gemähte Wiesen. Gepflegte und ausgeholzte Wälder mit ausgeschnittenen Bäumen. Bebaute Felder. Drüben verschmutzte Seen und Flüsse mit Ölfilmen oben auf. Seit Jahren ungemähten Feldern. Verdorbene Wälder. An der Grenze tobte seit Tagen ein Waldbrand. Dies alles hat nichts mit reich oder arm zu tun. Dies hat mit Einstellung zur Natur und Umwelt zu tun. Drüben hat man seit Jahrzehnten der Industrie den Vorzug gegeben. Die Landschaft mußte sich den Fabriken unterordnen. Die Schäden werden wir noch in der Zukunft sehen.

Tallinn

Das letzte Abenteuer. Eine Schiffsreise nach Estland. Obwohl spät heimgekommen ins Hotel in Helsinki mußten wir um 6 Uhr früh wieder auf. Um 7 Uhr sollte das Boot abfahren. Auch hatten wir noch kein Visum für Estland. Wie dies funktionieren wird wußten wir nicht. Unsere Freunde aus Zypern - sie waren vergangenes Jahr hier - erzählten uns, daß sie zwar von Helsinki nach Tallinn hinüberfuhren, dort aber nicht eingelassen wurden und mit demselben Boot wieder zurück fuhren. Wird es uns auch so ergehen? Auf alle Fälle wollten wir früher im Hafen sein, um Gewißheit zu bekommen.

Anstandslos ging alles über die Bühne. Nur das Lesen der Diners Kreditkarte machte Probleme.

Das Boot war ein russisches Tragflügelboot, wie wir es schon nach Peterhof benützten. Die Ausstattung war aber komfortabler. Der Service wie in einem Flugzeug. Sie unterschieden auch zwischen Business Class und Economy. Business Class Passagiere bekamen ein Frühstück. Für uns in der Touristenklasse wurde zwar ein Servierwagen der Finair verwendet, wir mußten unsere Getränke aber bezahlen. Auch die Sitze erinnerten an Flugzeug. Es waren dieselben wie in einer Tupolev.

Auch glitt es, fast wie ein Flugzeug über die Wasseroberfläche. Zuerst zwar wie ein Schiff, dann aber erhob es sich aus dem Wasser und glitt auf vorher nicht sichtbaren Stelzen. Nahe einem Flugzeug. Mit etwas größeren Flügeln - das Schiff hatte kurze, wie bei Hühnern, die nicht davonfliegen sollen geschnittene Flügel - und etwas höherer Geschwindigkeit würden wir abheben.

Die meisten Leute schliefen noch. Kaffee sollte die Geister des Tages zurückholen, um dem Tagesereignis gestärkt und aufnahmefähig gegenüber zu stehen.

Nach über einer Stunde tauchte Land auf und nach 1 1/2 Stunden legten wir im Hafen von Tallinn an. Verrostete alte Schiffe lagen vor Anker oder wurden in einer nahegelegenen Werft repariert.

Die Zollkontrolle verlief sehr einfach. Die Rückfahrkarte ersetzte ein Visum oder einen Stempel im Paß. Ein Bus brachte uns in die Stadt. Zuerst in die nahe Umgebung. Zur Freilichtbühne, auf der alle 5 Jahre ein Sängerefest stattfindet. Dieses Sängerefest diente als Tarnung, um den estnischen Nationalismus auch im bolschewistischen Regime weiterleben zu lassen. Unter dem Vorwand der Sangesfreude ließ man den Nationalismus weiterleben. Hier wurden auch erste Aufstände geprobt und hier lag auch der Keim zur Unabhängigkeit. Für die Esten also ein Denkmal. Auch die Jugend bedient sich dieses Denkmals, indem jetzt im Sommer ein Rockfestival stattfindet. Sängertreffen für Jugendliche. Man habe zwar eine unabhängige Regierung, aber noch nicht die gänzliche Freiheit, meinte unser Führer. Die russischen Truppen seien noch im Land und Jelzin zeige auch keine Bereitschaft sie abzuziehen.

1980 war Tallinn noch Austragungsort der olympischen Spiele. Der Veranstalter war die Sowjetunion und Estland war ein Teil dieses Landes. Ein Segelboothafen und eine Oper wurden dafür gebaut.

Dann fuhren wir hinauf in die obere Altstadt. Eine schöne mittelalterliche Stadt. Viele Häuser noch sehr gut erhalten. Dünne, elegante, gotische Türme. Ob am Rathaus oder an den Kirchen. Eine russisch orthodoxe Kirche zeugte von der Präsenz der Russen. Die Esten haben zwar die Mehrheit, aber gleich gefolgt von den Russen. Von der oberen Stadt, die im Mittelalter von den Reichen, nicht Handeltreibenden bewohnt wurde hatten wir einen schönen Blick auf die Dächer der unteren Stadt, wo die reichen Handwerker und Händler wohnten. Die beiden Städte waren sogar mit einer Mauer und einem bei Nacht versperren Tor getrennt. Heute sind sie eine Stadt und eine wichtige Einnahmequelle. Alle zwei Stunden kommen zwei Schnellboote und dazwischen noch große Fährrboote aus Finnland und spuken unzählige Devisenbringer aus. Seit 1991 sind sie unabhängig und der Kapitalismus hat Einzug gehalten. In jeder Hauseinfahrt, jedem freien Untergeschoß wurde ein Geschäft eröffnet. Fleißig versuchen sie den Rückstand zum Vorbild Finnland aufzuholen. Handarbeiten, Strickereien, Kunsthandwerke und viele selbsterzeugte Waren bieten sie den kauflustigen Ausländern an und bekommen die so notwendigen Devisen. Die Finnen kaufen sogar ihre eigenen Waren. Nahrungsmittel, die mit finnischer Exportsubvention ausgeführt wurden und nun in Estland billiger angeboten werden können, kaufen die Finnen wieder zurück. Mit prallen Einkaufstaschen kamen sie am Abend aufs Boot. Der finnische Zoll in Helsinki hatte viel zu tun, um zu kontrollieren, daß nicht mehr als erlaubt eingeführt wurde.

Auch wir hatten größeres Gepäck. Schallplatten zu einem lächerlich niedrigen Preis. Russischer Sekt und Tonwaren waren in unserem Gepäck.

Müde kamen wir um 1/2 8 Uhr zurück. Von der Dachterrasse unseres Hotels machten wir noch urlaubsabschließende Bilder.

Zurück im Zimmer rief Larrisa an. Sie hatte Süßigkeiten und Tee für uns bereitet. So lernten wir noch eine russisch eingerichtete Wohnung kennen. Zum Unterschied von Galinas Wohnung, war dies eine einer reichen Familie. Viele Ölgemälde hingen an der Wand. Bleikristallgläser in den verschnörkelten Vitrinen. Bunte, hangeknüpfte Teppiche am Boden und teilweise an den Wänden. Barock überladen, aber mit einheitlichem Stil.

Auch der Tisch war überladen. Verschiedenste Torten und Kuchen. Eis. Erdbeeren. Die Kinder konnten sich satt essen. Zum Abschied gab sie uns noch Erdbeeren und Fruchtmilch zum Frühstück mit, denn nächsten Tag mußten wir wieder um 1/2 7 Uhr aufstehen. Das Flugzeug ging um 9 Uhr. Durch die Zeitverschiebung waren wir um 11 Uhr zu Hause in Österreich.

*Johann Günther
Juli 1994*